



Irmgard Rech

## Ein Dichter kümmert sich um die Erbsünde

Friedrich Christian Delius, Warum Luther die Reformation versemmt hat. Eine Streitschrift. Rowohlt Taschenbuch 2017

Weil die Theologen beider Konfessionen nicht den Mut haben, sich um die Tragfähigkeit der Erbsündenlehre zu kümmern als dem Fundament, auf dem die Erlösungslehren beider Kirchen gebaut sind, hat F. C. Delius als Nichttheologe, aber mit dem Büchner-Preis gekrönter deutscher Romanautor die Erbsünde „als größtes christliches Tabu“ im Luther-Jubiläumsjahr zum Thema dieser kleinen Streitschrift gemacht. So kann der Leser, statt sich auf trockene fachtheologische Distinktionen einlassen zu müssen, auf die Vergnüglichkeit dichterischer Einfälle gefasst machen.

Das Lesevergnügen beginnt schon mit dem lutherisch-volkstümlichen Sprachton im Titel. Wer etwas „versemmt“ hat, dem ist sein Vorhaben nicht geglückt, weil er etwas versäumt hat. Demnach wäre Luther seine Reformation missglückt. Diesen so direkt noch nie geäußerten Vorwurf muss sich Luther selber anhören, da er vom Dichter von seinem Denkmalsockel herunter zu einem Bier geladen ist, einem reinen Bier, gebraut nach dem Reinheitsgebot von 1516. Worüber gestritten wird, ist fern aller Reinheit, nämlich über den „Sündenklumpen Mensch“ (19), wie er von Augustinus bestimmt wurde als „massa damnata“. Wie bedrückend dieses Menschen- und Gottesbild auch ist, das zu verheerenden Folgen in der abendländischen Morallehre geführt hat, so soll ein lockeres Gespräch darüber möglich werden, bei dem von Anfang an Lachen erwünscht ist: „Lachen Sie mal wieder, Herr Luther!“ Das diskutierbereite Ich, in das sich der Autor verwandelt, gibt sich schon bald als „protestantisch gebildeter Ketzler“ (10) zu erkennen, der in Luther den geeigneten Mitdiskutanten sieht, weil er ihn als „Streithammel“ kennt, der den Widerspruch liebt. Es streiten sich also zwei Ketzler miteinander, ein moderner Ketzler mit dem Jubiläumsketzler, dem der Vorwurf gemacht wird, nicht genug Ketzler gewesen zu sein. Und weil es ein Streitgespräch auf dem aufgeklärten Niveau des Jahres 2017 werden soll, muss Luther dazu nicht nur aus seiner Denkmalbronze, sondern auch aus seinem Jahrhundert aussteigen, um zu erfahren, dass er in seiner Sünden- und Rechtfertigungslehre auf ein „geniales Schlitzohr“ (15) hereingefallen sei, und es daher einer 96. These an der Schlosskirche zu Wittenberg bedürfe: „Weil Luther von seinem Augustinus nicht loskam, hat er die Reformation vergeigt.“ (13) In „lutherischer Deutlichkeit“ gesprochen heißt das: Luther hat vergessen, sich als Augustinermönch selber zu reformieren. Auch ohne die Mönchskutte habe er sich weiter „gern in Sündengefühlen und Sündenbegriffen gesuhlt“ und ist „ein unkritischer Nachbeter des alten Augustinus“ geblieben „bis hin zur irrwitzigsten seiner Theorien, der Erfindung der Erbsünde.“ Und dann der Gipfel der Beschuldigung: „Sie haben diese Theorie noch verschärft.“ (12) Daher sieht das Delius-Ich die Protestanten am stärksten in der Pflicht, das Dogma von der Ursünde von unserem heutigen Wissensstand aus neu zu überprüfen, um zu erkennen, wie morsch es geworden sei. Auf die Mitarbeit der Katholiken sei dabei nicht zu setzen: „... deren Feigheit vor kernigen Fragen der Kirchengeschichte sind wir ja leider gewohnt“. (14)

Über die Entstehung der Erbsündenlehre und über die Schriften des Neuen Testaments und die Werke des Bischofs von Hippo haben wir heute historisch-kritisches Wissen, das Luther nicht hatte. Delius hat sich darüber kundig gemacht und gibt seine Gewährsleute in einem kleinen Literaturverzeichnis am Ende an, darunter die Religionswissenschaftlerin Elaine Pagel und der Augustinus-Forscher Kurt Flasch. Gestützt auf diese Quellen teilt er Luther mit, „der ehrenwerte Kirchenvater“ habe „nicht nur genial geschummelt, sondern seine Theorie mit Betrug und Bestechung durchgepaukt,“ und so habe die Geschichte des christlichen Abendlandes von 418 an einen ziemlich anderen Verlauf genommen. (15) Der

zum „reinen“ Bier geladene Luther lacht, zuckt und will das nun doch „etwas genauer wissen.“ Und so bekommt Luther, „spannender als jede Mordgeschichte“ (17) die gesamte Geschichte der Falschübersetzungen, Fehldeutungen, aber auch von Intrige und Erpressung zu hören, die Historiker und Textanalytiker aufgedeckt haben. Am Anfang steht eine Falschübersetzung zweier kleiner griechischen Wörter „eph' ho = weil, also“ in Röm 5, 12, die Augustinus, weil er nur wenig Griechisch konnte, wie die Vulgata mit „in quo = i n ihm“ (Adam) übersetzt hat. Und hier bekommt Luther ein Lob, weil er selber richtig übersetzt hat, im Weiteren aber die daraus sich ergebende Fehldeutung von Augustinus ungeprüft übernommen hat: In Adam habe die gesamte Menschheit gesündigt.

Der protestantische Ketzler wird jetzt immer zynischer und ironischer. Diese Ironie gipfelt zur Wut über einen Augustinus, der die Geschlechtslust verteufelt, weil er durch sie die Weitergabe der Ursünde Adams an alle nachfolgenden Generationen geschehen lässt. Er scheut sich nicht in aller Derbheit davon zu sprechen, „mit welcher Wollust der ehemalige Hurenbock als alter Kirchenvater der Sexualität, jeder sexuellen Regung . . . den Makel der Libido“ aufdrückt. (20) Und wieder muss sich Luther die vorwurfsvolle Frage gefallen lassen, warum er die Menschen nicht von der Sündenangst befreit und auch von den Evangelischen verlangt habe, an die Erbsünde zu glauben“. Die spöttische Antwort gibt sich der heutige Ketzler selber: „Der ‚Sündenklumpen‘ muss also nicht nur dem alten Bischof von Hippo in Nordafrika, sondern auch Ihnen, dem jungen Mönch aus Wittenberg in Sachsen, gefallen haben.“ (23)

Doch dann soll der Denkerkopf unterhalten werden mit der Geschichte von den achtzig numidischen Hengsten, mit denen Augustinus den Kaiser bestochen hat, damit er den Papst zur Annahme seiner Lehre von der Verderbtheit der Menschen und zur Verurteilung seiner Kritiker Pelagius und Julian dränge. Schließlich lasse sich damit sowohl eine universelle Heilskirche wie jedes strenge Staatsregiment begründen. (25) Man spürt, wie groß die Empörung von F. C. Delius hier geworden ist aus den Satzparallelismen:

„Dreihundertzwanzig schnelle Pferdebeine, um Liebenden das Liebesglück zu zertrampeln. Achtzig herrliche Mähnen, um allen Reitern und Nichtreitern jeden freien Willen und jegliche Fähigkeit zur freien Entscheidung abzusprechen.“ (31) Eine Darstellung skandalöser Machenschaften beim Zustandekommen des Nachfolgekonzils (Ephesus 431) über die jungfräuliche Gottesgebärerin bekommt Luther auch noch zu hören.

Natürlich muss Luther am Ende auch dazu gebracht werden, seine eigene Schummelei bei der Übersetzung zuzugeben, sein eingeschmuggeltes „allein“ in den Paulustext von Röm 3,28. „Allein durch den Glauben“. Das zentrale Bekenntnis des Protestantismus beruhe damit doch wohl auf einer tendenziösen Falschübersetzung, einer recht wackligen Grundlage. Luther bekommt von einem modernen Ketzler dann doch noch ein Kompliment: Sein „segensreicher Widerspruchsgeist“ sei gefragt, er möge ihn an seine Nachfolger austeilen, „dass beim Punkt Erbsünde endlich eine Reformation fällig wäre.“ (42)

Delius hat sich gerade deswegen Luther zu diesem fiktiven Gespräch geladen, weil er sich frei gemacht hat von vielen dogmatischen Festlegungen seiner Zeit. Vor ihm fühlt er sich frei, seinen Unglauben ehrlich zu bekennen, an dem die Sünden- und Rechtfertigungslehre Luthers ihren Anteil hat. In einem Schlusskapitel „Dem Teufel ich gefangen lag‘ – nein danke“ bekennt er, schon als Konfirmand diesen Choral als falsch empfunden zu haben. Sündendiktate und Sündenscham hätten seine Entwicklung behindert, bis er endlich die heitere Gelassenheit eines Agnostikers erreicht habe. (51) Durch Augustinus und Luther sei ihm der christliche Gottesglaube als menschengemacht erschienen, und dem flüchtenden Luther ruft er ein Lichtenbergzitat nach: „Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, das heißt vermuthlich, der Mensch schuf Gott nach dem seinigen.“

Dass F. C. Delius mit dieser frechen, slapstikartigen Inszenierung einer Lutherbegegnung bei einem frischgezapften Bier eine zu Ende gebrachte Bewältigung seiner protestantisch geprägten Lebensgeschichte vorlegt, erfährt der Leser aus dem Nachwort. Hier ordnet er die Streitschrift in die Abfolge seiner Romanwerke ein und in die lange Auseinandersetzung mit seiner Herkunft als Sohn eines protestantischen Pfarrers, eines „wortmächtigen und gotteswortmächtigen Vaters“ (55) Empfehlenswert ist es, dieses biographische Nachwort zuerst zu lesen. Dann lässt sich das Herzblut und der Lebensernst besser erspüren, den die heiter-bissigen Worteinfälle in sich tragen.

Der Dichter ist nicht undankbar gegenüber seiner christlichen Herkunft und Erziehung, der er nicht zuletzt auch seine Sprachkraft verdankt, „ein großes Nein ordentlich zu begründen“. (60) Schmunzeln kann man als Katholik über ein spezielles „protestantisches Vergnügen“, das er bis heute nicht hat ablegen können, spöttische Hiebe an uns Katholiken auszuteilen, die er für noch denkfauler als Protestanten hält. Der Autor, dankbar dafür, nach heftigen Auseinandersetzungen die Formulierung „Paradies des Unglaubens“ gefunden zu haben (61), will Debatten über Dogmengläubigkeit, Heilsversprechungen und Gewalt und das wirklich Böse in unserer Gesellschaft auslösen. Beschämung sollte das kleine Werk bei den Glaubenshütern beider Kirchen auslösen, die sich aufgefordert fühlen müssten, Aufklärung nicht nur von andern Religionen, vor allem dem Islam zu erwarten, sondern Aufklärung im eigenen Haus zu betreiben. D.h. die fraglich gewordenen Dogmen mit unserm heutigen Wissen neu zu überdenken und die Aufarbeitung nicht nur denen zu überlassen, die allen Glauben aufgegeben haben.

Katholischerseits ist zu sagen, dass im Konzil von Trient (1545-63) der Weltpessimismus Luthers, der in der Erbsünde die völlige Verderbnis des natürlichen Menschen sieht, wesentlich abgemildert wurde. Die Lehre des Augustinus, dass durch die libido des Zeugungsaktes die Sünde Adams übertragen wird, wurde nicht übernommen. Der Religionswissenschaftler Karl Prümm SJ, ein Lehrer von Karl Rahner, kennzeichnet in seinem Buch „Die Botschaft des Römerbriefes“ die Adam-Christus Entsprechung des Paulus in Röm 5, 12-21 als „rhetorisches Meisterstück“ des Apostels, mit dem er uns seinen tiefen Blick in die Reichtümer der Erlösungsgnade“ erschließen will (81/82). Eine religionsphilosophisch erhellende Aufarbeitung der Erbsündenlehre in ihrer existentiellen Bedeutung findet sich bei Karl Rahner in seinem „Grundkurs des Glaubens“. Dort erfährt man, was eine Banane, die ich im Supermarkt kaufe, mit der Erbsünde zu tun hat.